

Fred J. Theiß

Wer in den letzten 30 Jahren im wackeren „Siebenbürgisch-Amerikanischen Volksblatt“, Detroit, blätterte, das leider immer weniger deutsche Aufsätze enthält, fand oft die englisch verfaßte „Botschaft des Großpräsidenten“. Anfangs verblüffte dieser mächtige Titel, doch wenn man las, was Fred J. Theiß mitteilte, gewann man von ihm den Eindruck eines pflichttreuen, der Kirche in verschiedenen Ämtern dienenden Mannes. Er leitete als Großpräsident seit langer Zeit den „Centralverband der Siebenbürger Sachsen in den Vereinigten Staaten“. Auch diese Bezeichnung verblüfft, wenn man erfährt, daß es sich nicht um eine politische Vereinigung handelt, sondern um eine Versicherungsgesellschaft für den Todesfall, eine Sterbekasse, die bereits vor dem 1. Weltkrieg gegründet worden war, weil es in Amerika staatliche Sozialfürsorge nicht gab. Die Gesellschaft mit heute etwa 7000 Mitgliedern und einem Vermögen von 4 Millionen Dollar verschloß sich Nebenaufgaben volkhafter Art nie, denn eine landsmannschaftliche Organisation der Siebenbürger Sachsen in den USA gab es auch nicht; sie entstand erst vor etlichen Jahren.

Fred J. Theiß, der im 64. Lebensjahr am 12. März von seinem Wohnort Salem unerwartet starb, vermochte den Centralverband erfolgreich zu führen und doch damit den uneigennütigen Dienst für seine Landsleute zu verbinden. Er gewann Ansehen über die ihm gesteckten Grenzen hinaus; selbst der Präsident der USA empfing ihn einmal. Das Hilfswerk, das die Siebenbürger Sachsen in Amerika nach 1945 für ihre in Europa notleidenden Brüder und Schwestern schufen, wäre ohne Theiß weit weniger fruchtbar gewesen.

Neben den Pfarrern Dr. h. c. Ludwig A. Fritsch und Dr. h. c. Hans Foisel war Theiß der bekannteste Siebenbürger Sachse in Amerika. Dort zur Welt gekommen, gehörte er somit der zweiten Generation der Einwanderer an.

Ich denke mit Vergnügen daran, wie wir — als er mich 1963 am Flughafen Newyork in Empfang nahm, wo ich während einer Vortragsreise gelandet war — nach der Sprache suchten, mit der wir uns verständigen könnten, er, dem das Hochdeutsche Schwierigkeiten bereitete wie mir Englisch. Die siebenbürgisch-sächsische Mundart, die ich sonst zu sprechen scheue, weil ich in ihr die absonderlichsten Fehler mache, erwies sich als unser Helfer. Tagelang fuhren wir gemeinsam, begleitet von seiner lebenswerten Frau, durchs Land, und ich lernte von ihm mehr Sächsisch als er von mir Deutsch. Dabei vermochte ich diesen rechtschaffenen Mann kennenzulernen, was einer Bereicherung gleichkam.

Die Anzeige seines Todes lautete: „Er diente seinem Volk, seiner Kirche und der menschlichen Gemeinschaft mit seltenem Eifer und treuer Hingebung.“

Heinrich Zillich

in der Deutschen Vierteljahrschrift,
München, 19, 21, Seite 186

kleine Schrift

das Siebenbürgische

ikgs